

Lebens-KUNST in Cottbus

Hof der Wunder, Laubst

Am Tag, als wir dieses Interview vereinbarten, war ich gerade von einer Schnee- und Hagelfahrt nach Hause gekommen und bedauerte schon, am Montag darauf in Laubst nicht schön draußen sitzen zu können. Doch kam es ganz anders, mit 20 Grad und Sonne, und so wurde es kein kurzes Interview, sondern ein ganzer, gemütlicher Nachmittag auf der Terrasse des Hofes der Wunder in Laubst. - „Inka“ und „Hummel“ wohnen dort, deren bürgerliche Namen zu einer anderen Zeit eine Rolle spielten, doch heute geht es um wahr gewordene Wunder :-).



Jens Pittasch: Als mir Lampe (Ulf Lamprecht, Anm.d.R.) die Tipps mit der „Firehorse“ Ranch und dem „Hof der Wunder“ gab, war ich noch am Überlegen, ob sich unsere Leser überhaupt dafür interessieren, was „so weit draußen“ passiert. Aber schon nach dem ersten Eindruck kann ich allen raten: Schaut es Euch an!

Hummel: Ja, sollen sie ruhig. Zum Beispiel zu unseren Hoffesten, aber auch so, wer natürliches Reiten lernen will oder sich für Gaukelei und Zauberei interessiert, soll sich ruhig melden.

Inka: Ihr macht doch zu den Interviews teils auch Ankündigungen. Am 23. und 24. Mai ist das nächste Hoffest.

H.: Stimmt. Am Freitagabend geht's mit 'ner richtig guten Band los. Das sind Freund aus Berlin, „Die fückenden Turnschuhe“. Der Samstag wird dann familienfreundlich, schon ab Mittag mit Puppentheater, Gaukelei, Zauberei, mit viel Musik, Reiten kann mach auch, halt alles, was der Hof zu bieten hat.

Inka.: Wer übernachten will, kann das auch. Im eigenen Zelt oder mit Kleinbussen, aber da bitte vorher anmelden. Wir haben zwar viel Platz, würden uns aber gerne so ungefähr drauf einstellen.

J.: Wir werden das als Infoblock noch mal unter das Interview schreiben und auf www.kultur-cottbus.de. Und ich hab's gerade schon eingetragen.

Aber sagt mal, wie kam der Hof eigentlich zu seinem Namen?

H.: Das ist eine alte Geschichte, fast schon ein Märchen. Der Name ist nicht unsere Erfindung, es gab schon immer solche Höfe, an denen Fahrendes Volk sich versammelte und zum Beispiel den Winter verbrachte. Musiker, Kunsthandwerker, Gaukler - verschiedenste Künstler einfach. Ein Hof der Wunder ist ein Ort der Spielleute.

J.: Und wie lange gibt es den schon so nah bei Cottbus?

H.: Jetzt sieben Jahre. Ich war damals zu Gast in Leuthen, bei denen, die heute die „Firehorse Ranch“ haben (Anm.d.Red., Interview 11/07). Wir sind ja alle aus der DDR-Indianerszene. Beim Ausreiten habe ich dann diesen Platz gefunden. Ich sollte ihn wohl finden. Denn wie sich heraus stellte, hat der Hof eine Geschichte, die wieder sehr gut zu dem passt, was wir machen.

J.: Erzähl' mal.

H.: Nach den Erzählungen der Leute im Ort und auch dem, was ich noch erlebte und hier vorfand, war das

schon immer ein besonderer Hof. Früher lebte eine alte Frau hier, die in der ganzen Gegend als Hexe bekannt war. Später lebte ein Naturheiler hier, von dem wir noch heute viele Kräuter und Pflanzen weiter anbauen und diverse Fläschchen, Geräteschaften und Tinkturen fanden. Ja und nun wir. Und ich merkte sofort: Der Ort hat was.

J.: Für mich stimmt das schon nach den paar Minuten. - Ich wusste ja, dass Du auch aus der Indianercke kommst, aber erzähle doch mal selbst, was vor den sieben Jahren so war.

H.: Oh je, viel, sehr, sehr viel. Ich bin eigentlich aus Görlitz, war viel in der Welt unterwegs und hatte Jobs vom Totengräber bis zum Streetworker oder Projektleiter in Afrika.

J.: Totengräber und Streetworker?

H.: Ich bin auf einem Friedhof groß geworden. Meine Mutter hatte eine Friedhofsgärtnerei. Ich habe mit Knochen gespielt, wie andere mit Legosteinen. In geplünderten Gräbern aus dem 12. Jahrhundert bin ich rumgeklettert und habe in eingefallenen Gräbern gebuddelt.

J.: Aber dann waren Dir doch die Lebenden wichtiger...

H.: Nicht gleich, ganz am Anfang hab ich mal Fleischer gelernt, dann Heilerziehungspfleger bei der Kirche. Das war eine wirklich harte Lebenslehre, die Arbeit mit Alten und Behinderten. - Dann kam ein „Ausflug“ in den Westen. Ich musste sehen, dass ich hier wegkam als Totalverweigerer, bevor sie zu mir kommen. Also über Tschechien und Ungarn ins Schwabenland, als das noch nicht alles offen war.

J.: Und als es offen war?

H.: Dann schnell wieder zurück. Ich hatte da unten wieder in meinem Beruf gearbeitet, eine Fleischerei sogar geleitet und auch in andere Jobs gemacht. Es war nicht schlecht, aber ich wurde nicht warm mit denen.

J.: Ja, ist ein eigenes Völkchen. Und wohin dann, wieder im Osten?

H.: Das war richtig gut. Ich kannte Leute, die in Frankfurt/Oder in der Jugendsozialarbeit waren. Ich war dann im Kontaktladen und als Streetworker unterwegs. Dabei lernte ich einen Typen aus Kamerun gut kennen, der von den Problemen in seiner Heimat erzählte. Da entstand die Idee, ganz direkt für seinen Heimatort ein Projekt zu beginnen.

J.: Oh, allein?

H.: Ja und nein. Es war meine Idee, aber man kann halt nicht anfangen, ein Afrika-Projekt mal so privat zu machen. Es wurde schnell ein Politikum draus. Die Absicht war, direkt in das Dorf zu gehen, mit rechten und linken Jugendlichen, und dort Brücken und Dämme zu bauen. Es ist so, dass der Ort regelmäßig zur Regenzeit vollkommen abgesoffen ist. Wir haben das Projekt auch durchgezogen, ich habe selbst die Mittel dafür gesammelt, und ein dreiviertel Jahr waren wir im Regenwald. Es war wirklich ein Erfolg, nur danach habe ich mit wegen des politischen Hickhacks mit dem Trägerverein überworfen. Das ging garnicht mehr und ich habe mich selbstständig gemacht.

J.: Womit? Mit sozialen Projekten selbstständig?

H.: Ja. Mit einem Indianerdorf bei Frankfurt, in Sach-

sendorf. Offiziell hieß das Bildungspark zum Thema Kunst und Kultur der Indianer Nordamerikas. Ich habe für Schulen, Vereine und an jeden, der wollte eine interessante Freizeitgestaltung angeboten. Lernen von der Natur, Leben in der Natur, in Tipis. Das war richtig schön, wirtschaftlich auch anstrengend, Projektgelder besorgen, Reit- und Tanz-Shows einüben als Projektinhalt und zur Finanzierung. Veranstaltungen aller Art, aber halt frei und unabhängig.

J.: Das klingt sehr interessant. Du bist aber nicht mehr da.

H.: Nein, allerdings leben noch immer ein paar Leute dort, die in anderer Weise weitermachen. Für mich musste nach der langen Zeit am gleichen Ort Veränderung her. Ich bin von der Familie aus ein Reisender und Zirkusmann. Mein Vater war Zauberer, mein Onkel auch und andere aus der Familie. Wir hatten Clowns und Seiltänzer. Vater und Onkel haben eigene Tricks erfunden und Zaubersapparate hergestellt, die heute unter dem Namen „Hummelmagic“ einen Namen haben. Wer sich auskennt, erkennt bei Zaubernern, dass das von uns ist. - Und so bin ich ab 1994 eine Zeit lang in die Welt aufgebrochen und habe mir unterwegs mein Geld als „Hummulus“ verdient. Mit Zauberei, aber auch Puppentheater, mit Gaukelei und Feuershow, als Fakir, mit dem Reiten und der Musik. In Nordamerika war ich lange, in Osteuropa und seit Jahren immer wieder in Tunesien, eigentlich jeden Winter.

J.: Diesmal nicht.

H.: Nein. Und das hat auch mit Inka zu tun.

Inka: Ja, ich kam auch zu den Leuthenern, mit meinem Pferd, und kannte mich in der Gegend noch nicht so aus. Da meinten sie, der Hummel zeigt Dir mal die schönen Reitwege. Ich hab Zigeunerblut in mir und dachte immer, wie schön wäre das, da einen Partner dazu zu haben.

Und dann kam dann eines Tages einer geritten, in voller Montur, den Dolch am Gürtel, hoch auf dem Pferd. Er meinte, komm' doch mit auf den Hof der Wunder und ich dachte nur: 'Da kommt Dein Mann.'

H.: und ich bin auch nicht mehr allein.

J.: Wow, ist ja wirklich wie ein Wunder im Märchen.

- Inka, nun haben wir Dich gerade ein bisschen vernachlässigt. Aber Du siehst ja, einfach in der Geschichte führt es eben wieder zusammen. Erzähl' doch mal was von Dir. Wie und warum bist Du nach Leuthen gekommen?

I.: Eigentlich bin ich hier ganz in der Nähe groß geworden. In einem Haus am Waldrand Richtung Vetschau. Und mir war immer klar, dass ich für Menschen arbeiten wollte, die unter dem heutigen System leiden, ohne dass ich für das System arbeiten muss. Also ging ich nach dem sozialen Abitur in Richtung Erzieherin und habe mich dann auf Erlebnispädagogik spezialisiert.

J.: Da macht man was?

I.: Am Anfang war ich im betreuten Wohnen. Meine Firma bot mir dann ein Kriseninterventionsprojekt in Polen an. Das war für die Ferienzeit gedacht, dann war ich drei Jahre da. Es war eine irre Aufgabe, schön, aber sehr anstrengend. Du stehst da allein in Polen, für alles verantwortlich. Ich hatte deutsche Jugendliche da, von einigen Wochen bis zu mehreren Monaten. Teils in 1:1 Betreuung. Ich wollte unser Projekt auch in der Region integrieren und hatte Kontakte zu polnischen Schulen aufgebaut, für gemeinsame Freizeit und Aktivitäten. Das war sehr zäh, es sind aber gute Freundschaften entstanden.

J.: Und alles allein?

I.: Ja, daher ging es dann auch nichtmehr. Man vereinigt. Sehr viel Einsatz, das saugt einen aus. Als noch Vermieterprobleme dazukamen, habe ich mit dem Träger gesprochen, dass ich mein aufgebautes Konzept woan-

Cottbuser Clubs - „Nirvana und elektrische Ego-Bären“

ders weitermachen möchte und sie stimmten zu.

J.: Stimmt, jetzt haben wir die Frage nach der Erlebnispädagogik fast aus den Augen verloren.

I.: Meine Konzept speziell zielt auf die Arbeit mit Tieren. Man nennt es auch tiergestützte Pädagogik. Es geht um den Aufbau von Zuneigung, Gefühlen und Verantwortung. Ich hatte mir schon in Polen einen eigenen Tierbestand aufgebaut und arbeite heute hier auf dem Hof der Wunder mit dem gleichen Ansatz weiter.

J.: Ach so, hier sind also regelmäßig Kinder und Jugendliche ganz offiziell zu Gast.

I.: Ja, aus Einrichtungen des betreuten Wohnens, aber auch aus Schulen. Unter der Woche, während der Ferien, ganz, wie es mit den Trägern vereinbart wird.

J.: Also habt Ihr beide Eure Lebensträume an diesem Ort vereint und verwirklicht.

H.: Das ist so, es beginnt nun auch wieder die Saison für unsere Auftritte auf Märkten und Festen, aber das hier ist unser Platz, der uns schützt, man bekommt Kraft wieder loszustarten und wir bauen Stück für Stück den Hof weiter aus.

J.: Ah, das ist ein gutes Stichwort für den Abschluss. Gebt doch mal einen Ausblick, was wen hier demnächst erwartet.

I.: Wir werden noch mehr allgemeine Angebote für Kinder und Jugendliche machen. Das Reiten, die Naturerkundung, vielleicht Ferienlager... Dann für Erwachsene zum Beispiel Teamfindungs-Workshops durch die Arbeit mit den Tieren oder die Erarbeitung von Shows. In allen Ideen finden sich die magischen Fähigkeiten von Hummel und mir zusammen zu sinnvollen Angeboten...

H.: ...und ich greife das Indianerthema wieder auf und spreche schon mit Schulen. Für LER, für Projektstage, Indianerleben im Zelt, mit Pferden ...

J.: Da sind so viele interessante Ansätze, die werden wir im „Blicklicht“ gerne weiter begleiten. Für heute danke ich Euch sehr für den wundervollen Nachmittag. Das werden wir bald mal fortsetzen. Alles Gute für Euch und die tollen Vorhaben.

- Jens Pittasch -



VERANSTALTUNGSTIPP:

Hoffest am 23. und 24. Mai

23.5. - 20:00 Uhr, Konzert „Die fickenden Turnschuhe“

24.5. - ab Mittag Programme für Kind & Kegel mit:

Puppentheater, Zauberei, Fakirkunst,

Musik, Taverne, Reiten

Übernachtung: Zelte mitbringen und bitte vorher anmelden!

INFORMATIONEN + KONTAKT:

Hof der Wunder

03116 Laubst (Drebkau), Straße der Freundschaft 3

Ansprechpartner:

„Hummlerus“ 035602-51149 / 0173-5962604

„Inka“ inkagalaktika@gmx.de



Was für ein Wochenende mal wieder. Eine Freundin schrieb, sie möchte drei Klone haben, um alles mitzunehmen. Mal abgesehen davon, dass das auch für mich praktisch wäre, hatte sie veranstaltungsseitig sicher Recht. Von privaten Parties, über Höhlenfrauen, von Powerpop (eigene Definition einer Band), bis zu Lacomawaldfeiern, von Rock und Punk und Culture Beats bis zum Nirvana-Remember und elektrisch, egomanen Bärenmäntzen. Wow! Und ganz sicher habe ich noch Vieles vergessen an diesem 11. und 12. April. Ohne Klon blieb nur die Qual der Wahl. Am Freitag schlug das Pendel Richtung Gladhouse aus. Einerseits aus sentimental und

ehrlichen Gedenk-Gründen, denn neben Kurt Cobains Todestag wäre es auch Michas (AK14) Geburtstag gewesen. Andererseits aus Freude und Neugier, wenn Musiker aus fünf oder mehr Bands sich die Nacht hindurch die Instrumente weiterreichen. Ich denke, wer da war, wird bestätigen: Es war mal wieder besonders. Bis gegen 2 Uhr spielte die Band-Session live, Gast folgte auf Gast, und jeder brachte seinen ganz persönlichen Tribut in die Musik. Noch eine praktische Randnotiz. Die Aufteilung Rauchen im Slow, Nichtraucher sonst, scheint zu funktionieren. Durch die räumliche Nähe bleibt ein Umlauf erhalten. Anders, als beim Versuch, die Obenkinno-Bar als Raucherraum zu nutzen, was viele Gäste ganz aus dem Saal abzog. Na, wir werden es mal weiter beobachten, vor allem dort, wo es keine separaten Räume gibt, wie im „Chekov“.

Denn das wurde zum Hauptort des Partysamstags. Nach einem Ausflug nach Lacomawald zur Dreifach-Geburtsfeier einiger Freunde und nach der gelungenen Premiere „Troubadour“ im Staatstheater. Nachdem mir

Baum am Freitag bei Nirvana schon angekündigt hatte, nicht vor 23 Uhr auf die Bühne zu gehen, passte unsere Zeiteinteilung bestens. - Dann schlug nicht die Geister-, sondern die Bärenstunde. Und die knallte gewaltig. Ich sage Euch: Freut Euch auf den 14. Juni! Da werde ich „Elektrobär“ als Nachtact ab 23 Uhr auf der Puschkinpark-Bühne haben. Nach „Hocum“ und „Playfellow“ und als Überleitung zur Goa-Nacht im „quasiMONO“. Wenn Marco (Baum), Marqo und ihre Support-Schwestern der anderen Art dann nur halb so gut drauf sind, wie am 12. April im „Chekov“, kocht der Park. Vor ein paar Tagen noch trug Marco neue Texte im Rahmen einer Lesung der KUNST.FABRIK vor. Ich mag seine zu besonderen Worten verdichteten Gedanken ohnehin. Sie wirken gut geschrieben, sie wirken besser von ihm gelesen, und mit der Musik werden sie zu Ohr- und Sinndrogen. Wenn es einen traurigen Aspekt gab an diesem Samstag, dann den, dass „Elektrobär“ sich noch mitten in der Produktion neuer Titel befindet und dieser erste Auszug sehr kurz war. Beim Stadtfest wird das schon anders sein. Der einmal erreichten Hochstimmung im „Chekov“ schadete das kaum, da mit „Egotronic“ ein zweiter Teil folgte, der das reichliche Partyvolk zum Brodeln brachte. Als auch deren Programm nach Zugaben erschöpft war, begannen sie von vorn und übergaben schließlich an Musik bis in den Morgen, von heiß gemischten Plattentellern („anna chie“, „kid napper“, „boy kott“). Puhh, danach machte Ausschlafen Spaß. Auf ein Neues, bald. Wir sehen uns!

*** Und wir sahen uns: Nachtrag eine Woche später. - Klingt wie: „dancing, agression, passion, love, fear, anger, beauty ect.“ steht auf der myspace-Bandseite. Und ich kann Euch sagen, es klingt nicht nur so, sondern es wirkt mitten in Euch rein. „Aluminium Babe“ waren am 19. April im „Chekov“, und ich kann nur sagen: Danke „Chekov“-Crew für dieses Konzert. Spätestens, als der zweite Titel nach schon 15 Minuten Dauer immer noch neue Höhepunkte fand, hielt es keinen mehr still. Fast schon eine Offenbarung, wie Sängerin Anna mit ihren STIMMungen spielt und die Songs immer noch ein Stück weiter trägt. „Vocal driven“ steht in der Ankündigung, und das ist es. Ach und noch eins, liest sich Cottbus als Konzertort nicht wirklich gut zwischen London, Oxford, New York und Berlin ;) Jens, Foto: Sint

